



Kurt Ifkovits (Hg.)

Hermann Bahr

Tagebuch aus dem *Neuen Wiener Journal*

1927–1931

HERMANN BAHR

Tagebuch aus dem
Neuen Wiener Journal
1927–1931

Herausgegeben von
Kurt Ifkovits

VÖG

© VDG Weimar 2015.

Alle Rechte, sowohl der Übersetzung, des Nachdrucks und auszugsweisen Abdrucks sowie der fotomechanischen Wiedergabe vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

E-Book ISBN **978-3-95899-482-9**

Inhaltsverzeichnis

<i>Christiane Mühlegger-Henhapel: Vorbemerkung</i>	1
Zur Einleitung	9
Eine bibliographische Recherche vorab	9
Wirklich ein „Tagebuch“?	13
Tagebuch – Brief – Kolumne – Feuilleton – Rezension	15
Das „Tagebuch“ im <i>Neuen Wiener Journal</i>	18
Ein entsubjektiviertes „Tagebuch“?	19
Verwerfungen der Moderne – Krisenbewusstsein	23
(Anti)Moderne – (Anti)Impressionismus	25
Ein ‚anderer‘ Kanon	28
Das Barock – Liberalismus – Österreich	29
Blut und Glaube	34
Rassenreinheit	36
Das Ende der pluralen Identität?	39
Aktivismus	40
Der Dichter als Priester und Seher	44
Sprache und „Weltgeheimnis“	45
Neubarocke Sprache	48
Zum Abschluss	50

Tagebuch im <i>Neuen Wiener Journal</i>	53
1927	55
1928	105
1929	143
1930	275
1931	443
Anhang	547
<i>M. A. M.</i> : Hermann Bahr in München	549
<i>Edmund Wasow</i> : Hermann Bahr, 1933	557
Zur Textgestalt	563
Herausgebereingriffe	564
Nachweis der Erstdrucke	571
<i>Neues Wiener Journal</i> 1927 (Jg. 35)	571
<i>Neues Wiener Journal</i> 1928 (Jg. 36)	572
<i>Neues Wiener Journal</i> 1929 (Jg. 37)	572
<i>Neues Wiener Journal</i> 1930 (Jg. 38)	575
<i>Neues Wiener Journal</i> 1931 (Jg. 39)	577
Abbildungsnachweise	581

Christiane Mühlegger-Henhapel

Einleitende Vorbemerkung

Der Nachlass Hermann Bahrs gehört zweifellos zu den bedeutendsten Beständen des Theaternuseums, der ehemaligen Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Im Vorwort zu einer der ersten Veröffentlichungen aus dem Nachlass – *Meister und Meisterbriefe um Hermann Bahr* – bezeichnet der damalige Generaldirektor der Nationalbibliothek, Josef Bick, das Archiv Hermann Bahr als „österreichischen Kulturfaktor von nicht hoch genug einzuschätzender Bedeutung“.¹ Der folgende, sich über Jahre hinziehende Rechtsstreit um die umfangreiche Sammlung aus Werkmanuskripten, Entwürfen, Notizen, Tagebüchern, Korrespondenz, aber auch Bildern, Mobiliar und Erinnerungsstücken, untermauert noch zusätzlich die Bedeutung, die diesem Bestand für die Nationalbibliothek beigemessen wurde.²

Joseph Gregor, der Begründer und erste Direktor der Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, stand ab

- 1 *Meister und Meisterbriefe um Hermann Bahr*. Aus seinen Entwürfen, Tagebüchern und seinem Briefwechsel mit Richard Strauß, Hugo von Hofmannsthal, Max Reinhardt, Josef Kainz, Eleonore Duse und Anna von Mildenburg. Ausgewählt und eingeleitet von Joseph Gregor. Museion. Veröffentlichungen der österreichischen Nationalbibliothek, Neue Folge. 1. Reihe: Veröffentlichungen der Theatersammlung. Wien 1947, S. 1.
- 2 Vgl. hierzu detailliert: Kurt Ifkovits: Der mühsame Weg des Nachlasses an die Öffentlichkeit. In: Müller, Martin Anton; Pias, Claus; Schnödl, Gottfried (Hgg.): *Hermann Bahr – Österreichischer Kritiker europäischer Avantgarden*. Jahrbuch für internationale Germanistik: Kongressberichte. Bern u.a.: Peter Lang 2014, S. 185–202.

1939 mit der Witwe des Schriftstellers, der Sängerin Anna Bahr-Mildenburg, bezüglich der Erwerbungs­möglichkeit in Kontakt. Anknüpfungspunkt waren hierbei die „Belege zur Zusammen­arbeit Rich. Strauss u. Hermann Bahr“.³ Zuvor hatten bereits Gespräche hinsichtlich der Übernahme des Nachlasses mit anderen Institutionen, beispielsweise der Stadt Salzburg stattgefunden, die jedoch an den Forderungen der Witwe einerseits und den Möglichkeiten der Institutionen andererseits scheiterten. So konnte sie am 17. Dezember 1939 Gregor schreiben, sie habe nun „... den unabänderlichen Entschluss gefasst, das ‚Archiv Hermann Bahr – Anna Bahr-Mildenburg‘ der Nationalbibliothek Wien zu überlassen.“⁴ Freilich waren daran Bedingungen geknüpft, nämlich „... dieses Archiv geschlossen und sachgemäss und unter sichtlicher Führung der Bezeichnung ‚Archiv Hermann Bahr – Anna Bahr-Mildenburg‘ aufzustellen und sachgemäss zu verwalten, sowie nach Massgabe ihrer Möglichkeiten dafür Vorsorge zu treffen, dass dieses Archiv literarisch verwertet werde.“⁵

Eine erste Tranche von Dokumenten wurde bereits zu Lebzeiten Bahr-Mildenburgs der Nationalbibliothek übergeben; es handelt sich dabei vor allem um die Korrespondenz mit Richard Strauss, die – neben anderem Material – in den *Meisterbriefen* ediert werden sollten. Der restliche Nachlass verblieb mehrheitlich weiterhin zur Bearbeitung bei Anna Bahr-Mildenburg, die Verzeichnisse und Abschriften anfertigte und sich – allerdings

3 Anna Bahr-Mildenburg an Joseph Gregor, undat. [masch. Vermerk von Joseph Gregor: „erhalten Anfang Juni 1939“], Theatermuseum Wien, AM 67.287 Gr.

4 Anna Bahr Mildenburg an Joseph Gregor (Entwurf), 6. 12. 1939, Theatermuseum Wien, AM 67.291 Gr.

5 Ebd.

ziemlich dilettantisch – um die Erhaltung von Bahrs Korrespondenz etc. bemühte. Im Jahr 1942, als Anna Bahr-Mildenburg nach Wien übersiedelte, wurde der Nachlass, vor allem aus Sicherheitszwecken u.a. im Gebäude der Nationalbibliothek gelagert, wo ihr auch ein eigener Arbeitsraum zur Verfügung gestellt wurde. Nach Kriegsende, nämlich am 6. März 1946 gab sie folgende Erklärung ab: „Im Sinne meines Schreibens vom 17. Dezember 1939 erkläre ich, dass das gesamte Archiv Hermann Bahr – Anna Bahr-Mildenburg nunmehr in den Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek übergeht.“⁶ – daran geknüpft die Vereinbarung einer Publikation von Briefen durch Joseph Gregor.

Da aber gerade diese Forderung vorerst nicht eingelöst wurde und zudem die Bearbeitung des Nachlasses noch nicht abgeschlossen war, ließ sich Anna Bahr-Mildenburg den Nachlass nach Kriegsende wieder in ihre Wohnung rückstellen, wo er sich (zumindest mehrheitlich) bei ihrem Tod im Jänner 1947 noch befand. Mit dem vorliegenden umfangreichen Testament verkompliziert sich die scheinbar eindeutige Sachlage. Dem Verlag Heinrich Bauer, Inhaber sämtlicher Verlagsrechte über das gesamte veröffentlichte und noch nicht erschienene Schrifttum Bahrs mit Ausnahme der als „Tagebücher“ bezeichneten Texte, wurde in einem Nachtrag zum Testament eine Reihe von Schriften aus dem literarischen Nachlass, vor allem auch der Briefwechsel im Original zugesprochen. Für die Bereitschaft, diese Dokumente ebenfalls an die Theatersammlung abzugeben, erwartete sich der Verleger u.a. maximales Entgegenkommen in Bezug auf bereits bestehende Geschäftsbeziehungen zwischen Verlag und National-

6 Anna Bahr Mildenburg an Josef Stummvoll, 6. 3. 1946, Archivakten Hermann Bahr/Anna Bahr-Mildenburg, Theatermuseum Wien.

bibliothek.

Außerdem erwähnt Joseph Gregor am 5. März 1947 in einer Stellungnahme für die Generaldirektion, dass Bahr-Mildenburg laut Testament vom 23. September 1946 den Bestand der Nationalbibliothek vermacht habe, mit der Auflage, eine Gedenkstätte zu organisieren.

An Bedingungen dieser Art sowie an ungeklärten Besitzverhältnissen einzelner Konvolute entzündete sich ein jahrelanger Rechtsstreit: Die Nationalbibliothek beurteilte die Übergabe im Jahr 1942 als rechtsgültige Schenkung, aufgrund der temporären Rückstellung wesentlicher Bestandteile an Bahr-Mildenburg zur Erstellung eines Katalogs, beanspruchte Bauer jedoch genau diese Dokumente für sich, indem er sich auf den Nachtrag zum Testament berief. Das Verfahren durchlief sämtliche Instanzen und endete schließlich 1953 in einem außergerichtlichen Vergleich.

Die komplizierte gerichtliche Auseinandersetzung machte für lange Jahre die Erschließung des Bestandes mehr oder weniger unmöglich.

An den intensiven Bemühungen des Staates sowie der umfangreichen medialen Berichterstattung rund um das Verfahren zeigt sich das große Interesse, das dem Nachlass in den Jahren nach dem Tod Hermann Bahrs und seiner Frau entgegengebracht wurde. In seiner Stellungnahme aus dem Jahr 1947 sieht Gregor den umfangreichen Nachlass in seiner Dimension als ein nicht genug zu schätzendes „Sammlungs- und Forschungszentrum“. Nicht nur dem reichen Bestand, der neben der wertvollen Korrespondenz und dem literarischen Bestand auch Gemälde und Zeichnungen Gustav Klimts – u.a. die *Nuda Veritas* – aufweist, wurde größte Bedeutung beigemessen, auch der Person Hermann Bahrs als Autor und Kulturvermittler wurde größtes Interesse

entgegengebracht.

Trotz des großen Interesses der öffentlichen Stellen seinerzeit, wurde, bezogen auf die wissenschaftliche Auswertung des Bestandes, aus heutiger Sicht viel verabsäumt. Der Nachlass, dem als veritabler Gesamtnachlass im Bestand der Handschriftensammlung beinahe ein Alleinstehungsmerkmal zukommt, gehört heute zu den meistbenutzten Beständen des Theatermuseums. Anna Bahr-Mildenburgs Forderung nach einer Gedenkstätte wurde nachgekommen: Unweit des Palais Lobkowitz, in dem das Theatermuseum heute untergebracht ist, wurden einige, berühmten Künstlerpersönlichkeiten gewidmete Gedenkräume installiert, darunter einer für Hermann Bahr und seine Frau. Dennoch wurde die für die Forschung wesentliche wichtigere Gelegenheit nicht wahrgenommen, im Haus z.B. ein Hermann Bahr-Forschungszentrum zu installieren – zu sehr liegt die Fokussierung des Theatermuseums auf dem musealen Bereich, vor allem auf der kontinuierlichen Ausstellungstätigkeit. Freilich beflügelte das getrübbte Verhältnis des Rechtsinhabers einerseits und des Besitzers des Nachlasses andererseits die Forschung nicht unbedingt.

So blieb – bis auf einige Ausnahmen – die Zeit abzuwarten, bis die Rechte ablaufen. Freilich hat sich in der Zeit zwischen der Übernahme des Nachlasses und dem Ablauf der Rechte das Forschungsinteresse radikal gewandelt: Zu Lebzeiten des Dichters und auch zum Zeitpunkt des Nachlasserwerbes vor allem als Bühnendichter und Feuilletonist bekannt, wird er nun zunehmend als Vermittler der Moderne und Kulturtheoretiker wahrgenommen, das fiktionale Werk bleibt heute weitgehend unbeachtet. Gotthard Wunbergs Diktum aus dem Jahr 1998, Bahr sei weniger ein Fall für die Literatur- denn die Kulturwissenschaften, steht bezeichnend.

Freilich hat sich in den letzten Jahren einiges getan. Neben der Edition der im Nachlass unter ‚Tagebücher‘ aufbewahrten Aufzeichnungen unter der Leitung von Moritz Csáky, erschien neben mehreren Briefeditionen (Hugo von Hofmannsthal, Arno Holz (in Vorbereitung) und Jaroslav Kvapil eine zwei Dutzend Ausgaben umfassende Edition seiner bedeutendsten kritischen Schriften. Weiters wären drei Ausstellungen zu nennen, die bezeichnenderweise Bahrs Rolle als Kulturvermittler und seinen Beziehungen zu Gustav Klimt und zur tschechischen Moderne nachgingen.

In den letzten Jahren beschäftigten sich einzelne Tagungen mit Hermann Bahr an den runden Jubeltagen, die freilich außerhalb Österreichs stattfinden und stattfanden. Ähnlich verhielt es sich auch mit Dissertationen zu Bahr, die mehrheitlich außerhalb Österreichs entstanden.

Rund um das Projekt der Edition der kritischen Schriften entstand auch ein Textverzeichnis und eine für die Forschung unverzichtbare Website, die neben Bahrs Texten auch eine Zeitleiste zum Leben zur Verfügung stellt. Sie macht Bahr zu einem der besterschlossensten Autoren Jung-Wiens, wenn nicht darüber hinaus. – Insofern könnte man sagen, dass Bahr, dem es bekanntermaßen lebenslang nie an Selbstvertrauen mangelte, jenen Status erreicht hat, den er sich selbst stets zugeschrieben hatte. Freilich ist festzuhalten, dass dies nicht nur der Förderung durch den FWF, also der Republik Österreich, sondern auch dem beharrlichen Engagement einzelner Personen, hier ist in den letzten Jahren Martin Anton Müller zu nennen, zu verdanken ist. Auch, dass diese Forschungen außerhalb jener Institution stattfanden, die den Nachlass beherbergt.

Allen neueren Forschungen ist eines gemeinsam: Während

einst strikt zwischen modernem und antimodernem, sozusagen dem ‚guten‘ und dem ‚bösen‘ Bahr unterschieden wurde, ist man heute eher geneigt, Konstanten in seinem Werk zu sehen, einzelnen Kontinuitäten, Denkfiguren nachzugehen. Die hier vorliegende Edition liefert hierzu weiteres, bisher in Buchform nie erschienenenes Material.

Zur Einleitung

Eine bibliographische Recherche vorab

Die vorliegenden zwei Bände mit den „Tagebücher“ benannten Texten Hermann Bahrs aus dem *Neuen Wiener Journal* schließen ein Desiderat. Denn Bahr hatte seine seit dem 24. Dezember 1916 in der Tageszeitung *Neues Wiener Journal* veröffentlichten Texte stets auch in Buchform in verschiedenen Verlagen und unter unterschiedlichen Titeln erscheinen lassen.¹ Der letzte in Buchform veröffentlichte Text datiert auf den 15. Dezember 1926. Im *Neuen Wiener Journal* wurden allerdings weiterhin, nämlich vom 23. Jänner 1927 bis zum 18. Dezember 1931, in 129 Folgen als „Tagebuch“ bezeichnete Aufzeichnungen publiziert, die jedoch nie in Buchform erschienen; selbst wenn einschlägige Bibliographien eine Buchausgabe der Texte der Jahre 1928 und 1929 als erschie-

- 1 Hermann Bahr: 1917. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia 1918. [5. Dezember 1916 – 21. Dezember 1917]
Hermann Bahr: Tagebücher 2. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia 1919. [22. Dezember 1917 – 2. Dezember 1918]
Hermann Bahr: 1919. Leipzig, Wien, Zürich: Tal 1920. [3. Dezember 1918–10. November 1919]
Hermann Bahr: Kritik der Gegenwart. Augsburg: Haas u. Grabherr Verlag 1922. [16. November 1919 – 14. Dezember 1920]
Hermann Bahr: Liebe der Lebenden. Tagebücher 1921/23. 3 Bände. Hildesheim: Franz Borgmeyer o. J. [1925] [15. Dezember 1920 – 23. Dezember 1923]
Hermann Bahr: Der Zauberstab. Tagebücher 1924/1926. Hildesheim: Franz Borgmeyer o. J. [2. Januar 1924 – 15. Dezember 1926]

nen ausweisen² und so manche Literatur zu Hermann Bahr diese Angaben übernahm. Als Erklärung für die Nichtauffindbarkeit dieser immer wieder erwähnten Bücher wurde in einer 1954 erschienenen Arbeit behauptet, dass „Tagebuch 1928 und Tagebuch 1929“ „während der N. S.-Zeit von der Gestapo beschlagnahmt und die gesamte Restauflage vernichtet“ worden sei.³

Wie bereits im Detail nachgewiesen⁴, ist diese Behauptung nicht haltbar. Vielmehr stellt sich die Situation folgendermaßen dar: Bahrs Stammverlag jener Jahre, der katholische Franz Borgmeyer, befand sich spätestens im Jahr 1932 in Existenz bedrohenden finanziellen Schwierigkeiten. Daher konnten Bahrs letzte „Tagebücher“ nicht in den Verlag genommen werden.⁵ Bahr hatte auf die – wohl (vertraglich) zugesicherte – Publikation der Texte gedrängt, zumindest aber um einen Vorschuss von 1.000 Mark gebeten, wurde aber mit hundert Mark abgespeist und auf spätere Zahlungen vertröstet. Auf jeden Fall bestand Interesse, die im *Neuen Wiener Journal* erschienenen Texte in Buchform zu

- 2 Gero von Wilpert u. Adolf Gühring: *Erstausgaben deutscher Dichtung. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600–1990*. 2., vollständig überarbeitete Aufl. Stuttgart 1992, S. 47–50, hier S. 50. Verzeichnet unter Nr. 136 und 140: *Tagebuch 1928*. Hildesheim: Borgmeyer 1928 beziehungsweise *Tagebuch 1929*. Hildesheim: Borgmeyer 1929. Vgl. a. Anna Bahr-Mildenburg: *Bibliographie der Werke von Hermann Bahr*. In: *Jahrbuch deutscher Bibliophilen und Literaturfreunde* (Berlin, Wien, Leipzig) XX (1934), S. 52–55.
- 3 Kurt Thomasberger: *Bibliographie der Werke von Hermann Bahr*. In: Heinz Kindermann: *Hermann Bahr. Ein Leben für das europäische Theater*. Graz, Köln: Hermann Böhlau Nachfolger 1954, S. 347–368, hier S. 363.
- 4 Kurt Ifkovits: *Hermann Bahrs Tagebücher aus den Jahren 1928 und 1929. Eine Bibliographische Recherche*. Aus dem Antiquariat 6/2004, S. 430–434.
- 5 Franz Borgmeyer an Hermann Bahr, Brief vom 16. April 1932, Theatermuseum Wien, AM 15661 BaM.

bringen. Hermann Bahr selbst hatte bereits einen Titel ins Auge gefasst: „Das dienende Glied“.⁶ Dabei scheint man an eine Auswahl aus dem im *Neuen Wiener Journal* publizierten Material gedacht haben. Dieses Procedere wundert nicht: zu zeitgebunden und in der ursprünglichen Form wohl auch politisch nicht unproblematisch waren die Texte, abgesehen von den Wiederholungen einzelner Passagen.

Nachdem man mit dem Borgmeyer-Verlag also nicht mehr rechnen konnte, begann ein emsiges Suchen nach neuen Partnern. So knüpfte man Kontakte zu Häusern, die bereits früher mehrfach Texte Bahrs verlegt hatten, konkret zum S. Fischer- und dem Insel-Verlag. Bei S. Fischer wurde Oscar Loerke mit einer Auswahl beauftragt, doch die Texte konnten nicht überzeugen. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten schien eine Publikation auf dem Boden des Deutschen Reiches nicht mehr möglich – zu prononciert österreichpatriotisch-katholisch waren so manche Passagen.⁷ Offenbar wurde das – von sämtlichen Kontaktierten sichtlich nicht sehr geliebte – Buchprojekt schließlich auf Grund der veränderten politischen Verhältnisse im Deutschen Reich wohl einfach ad acta gelegt. Auf jeden Fall ging es nie in Druck.

6 Hermann Bahr: [Antwort auf die Umfrage: Woran arbeiten Sie?] In: Neues Wiener Journal, 24. 5. 1931, S. 21.

7 So war eine Festschrift zu Bahrs 70. Geburtstag, die Anna Bahr-Mildenburg mit Unterstützung von Stefan Zweig herausgeben wollte, „unmöglich“ geworden. Vgl. Stefan Zweig an Anna Bahr-Mildenburg, Briefe v. 9. November 1932, 18. November 1932 und 17. Juli 1933. In: Stefan Zweig: Briefwechsel mit Hermann Bahr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler. Herausgegeben von Jeffrey B. Berlin, Hans-Ulrich Lindkern und Donald A. Prater. Berlin: S. Fischer 1987, S. 113, 114 u. 119–120. S.a. die Unterlagen im Berliner Document Center, wonach die NS-Kulturpolitik zwar nicht explizit gegen das Werk Bahrs vorging, allerdings dessen Bewerbung in den Buchhandlungen auf Grund seiner prononcierten katholischen Tendenz ablehnte.

Doch Hermann Bahrs Gemahlin seit dem Jahr 1909, Anna Bahr-Mildenburg, gab sich nicht geschlagen: Noch zu Lebzeiten ihres zwischenzeitlich dement gewordenen Mannes veranstaltete sie unter tatkräftiger Mithilfe von Paul Thun-Hohenstein eine Auswahl aus seinen Werken. Dieses Vademecum erschien mit einem Vorwort des Germanisten Josef Nadler unter dem Titel „Mensch werde wesentlich“ im Grazer Styria-Verlag, also auf österreichischem Boden.⁸ Darin enthalten sind auch (einige wenige) Ausschnitte der hier erstmals vollständig vorgelegten Texte.⁹ Anna Bahr-Mildenburg war es auch, die 1936 einen letzten Versuch zur Herausgabe der Tagebücher unternahm. Diesmal bot sie, erneut unter Vermittlung von Paul Thun-Hohenstein, dem katholischen Herder-Verlag eine Auswahl „aus bisher unveröffentlichten Tagebüchern von Hermann Bahr“ an. Schwerpunkt der Darstellung war „die religiöse Persönlichkeit Hermann Bahrs“. Auch diese Auswahl erschien nicht.¹⁰

Die fälschliche Behauptung, die Bücher wären von der Gestapo beschlagnahmt worden, rührt wohl daher, daß der Franz Borgmeyer-Verlag am 19. Dezember 1940 durch die Gestapo liquidiert und von einem sogenannten Treuhänder veräußert wurde. Ein Verzeichnis der Produktion des Verlages Borgmeyer dieser Zeit, inklusive der beschlagnahmten und unterdrückten Titel,

8 Hermann Bahr: Mensch werde wesentlich. Gedanken aus seinen Werken. Auswahl von Anna Bahr-Mildenburg. Anordnung von Paul Graf Thun-Hohenstein. Mit einem Vorwort von Dr. Josef Nadler. Graz: Styria (1934). Die Auswahl erschien noch zu Hermann Bahrs Lebzeiten, existiert doch in seinem Nachlass ein von ihm signiertes Exemplar.

9 So etwa auf S. 25, 53, 81–82, 91, 124–128, 147–150, 207–208.

10 Herder-Verlag an Alois Mager, Brief v. 30. September 1936, Theatermuseum Wien, AM 64925 BaM. Freilich übermittelte Anna Bahr-Mildenburg außerdem Briefe Hermann Bahrs. Ob diese Teil des Manuskriptes waren oder ob es sich um ein zusätzliches handelte, ließ sich nicht feststellen.

führt keinen solchen von Bahr.¹¹

Wirklich ein „Tagebuch“? – Das ‚Tagebuch‘ als in Entwicklung begriffener Mischtypus im Werk Hermann Bahrs

Diese bibliographischen Vorbemerkungen deuten neben den finanziellen auch inhaltliche Probleme an, die es mit der Drucklegung dieser Texte gab. Letztere sind nicht ganz unverständlich. Schon die Bezeichnung „Tagebuch“ ist irreführend. Denn bei den Texten handelt es sich geradezu um das Gegenteil dessen, was man von einem ‚Tagebuch‘ erwarten würde. Denn das Tagebuch, um nur eine Gattungsdefinition aus einem weit verbreiteten einführenden Werk in die Literaturwissenschaft zu bemühen, „besteht aus täglich oder doch vergleichsweise regelmäßig niedergeschriebenen – und fast immer auch datierten – Eintragungen eines Verfassers, der auf diese Weise monologisch-subjektiv das eigene Leben, Erleben, Denken, Meinen, Fühlen, Träumen, Planen und Handeln authentisch festhält und dokumentiert – für sich selbst.“¹²

Konstitutiv für die Gattung „Tagebuch“ ist demnach die regelmäßige Wiedergabe des unmittelbaren Eindrucks des Erlebten, die Aufzeichnung von Erlebnissen, eigenen Aktivitäten, sowie von Stimmungen und Gefühlen. Das Tagebuch ist also ein Medium der Selbstvergewisserung und zeichnet sich durch einen

- 11 Vgl.: Hans Dieter Graf: Die Verlags- und Sortimentsbuchhandlung Franz Borgmeyer in der Zeit des Nationalsozialismus. Kopien aus einer nicht näher bezeichneten Zeitschrift, Stadtbibliothek Hildesheim. Das Verlagsarchiv wurde im Krieg vernichtet.
- 12 R.M.G. Nikisch: Der Brief und andere Textsorten im Grenzbereich der Literatur. In: Heinz Ludwig Arnold, Heinrich Detering (Hgg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft, 2 (1997), S. 357–364, hier S. 363.

hohen Grad an Subjektivität aus.

Wenn man gerade die Dominanz der subjektiven Komponente als diese Gattung bestimmend ansieht, dann sind die hier vorgelegten Texte der Textform ‚Tagebuch‘ wohl kaum zuzurechnen, weder auf den ersten Blick und in dem erwähnten strengen gattungstheoretischen Sinn schon gar nicht.

Denn Bahrs ‚Tagebücher‘ im *Neuen Wiener Journal* dienen weder der Erforschung des eigenen Ichs, noch haben sie die Funktion des Sich-Erinnerns. Die Texte berichten weniger von persönlichen Erlebnissen, Aktivitäten, Stimmungen und Gefühlen, sondern reagieren in hohem Maße auf Publikationen, (kultur)politische Ereignisse, durchmischen sich mit oft (beziehungsweise zusehends immer öfter) wiederholenden Reflexionen, die allenfalls mit Erinnerungssplintern durchsetzt sind. Es handelt sich also eher um Kolumnen, Feuilletons, Polemiken, Essays und Ähnliches; kurzum: weniger um Texte, bei denen eine autobiographische Funktion im Vordergrund steht, sondern eine wertende.

Zudem, und dies ist entscheidend, wurden die hier erstmals in Buchform vorgelegten „Tagebücher“ auf ihre unmittelbare Publikation hin verfasst. Zwar spricht die Veröffentlichung von Tagebüchern (selbst zu Lebzeiten des Autors) nicht unbedingt gegen die Gattung ‚Tagebuch‘. Dass ein vom Autor (beziehungsweise Publikationsorgan) als ‚Tagebuch‘ autorisierter Text *ausschließlich* hinsichtlich seiner Publikation verfasst wurde, allerdings sehr wohl. Von der Idee, der (handschriftlichen) Skizze über das Diktat bis hin zum Abdruck im *Neuen Wiener Journal* war der Weg ein unmittelbarer. Die hier vorgelegten Texte wurden ausschließlich für die Publikation in einer Tageszeitung verfasst. Das Niedergeschriebene dient also nicht der Erinnerung des Verfassers, sondern primär dazu, die Spalten des „Neuen Wiener Journals“ zu füllen.

Dafür, dass die hier vorgelegten Texte ausschließlich für die Publikation in einer Tageszeitung verfasst worden waren, spricht auch, dass Bahr weiterhin parallel zu den im *Neuen Wiener Journal* veröffentlichten Texten kontinuierlich private Aufzeichnungen führte, die viel eher der Gattung Tagebuch entsprechen. Eben dort notierte er – für sich selbst – Tag für Tag Begegnungen, Erlebnisse, Stimmungen, Gefühle, Meinungen etc. In diesen Aufzeichnungen notierte er auch Niederschrift, Fertigstellung und Absendung der für das *Neue Wiener Journal* verfassten Texte.¹³ Das ebendort Erwähnte findet sich in den privaten Aufzeichnungen allerdings nur selten. Für den 10. Jänner 1927, das erste Datum der vorliegenden Edition, sieht das dann beispielsweise folgendermaßen aus:

10. K. – Dictiert Romanentwurf. – Hugo Hofmannsthal telefonisch; kommt übermorgen Nachmittags. – Skizziert Journaltagebuch.¹⁴

Im Spannungsfeld: Tagebuch – Brief – Kolumne – Feuilleton – Rezension

Bereits frühere, von Bahr als „Tagebuch“ autorisierte Texte konnten die Erwartungen, die man gemeinhin an diese Gattung stellt,

13 Interessanterweise vollzieht sich auch innerhalb des Bahrschen Tagebuchs eine Entwicklung: verglichen mit jenen um 1900, die durch ihre offene Form beeindruckten, kehrt Bahr in späteren Jahren wieder zu gebundenen Heften zurück. Zugleich ist es weniger mit Skizzen, Entwürfen etc. durchsetzt, verzeichnet viel mehr das Tag-für-Tag-Geschehen (Wetter, religiöse Praktiken, Treffen, Verfassen von Artikel, Lektüererlebnisse). Dies mag auch mit der reduzierten Mobilität Bahrs zu tun haben, läuft aber auch mit seiner zunehmend antimodernistischen Bewegung parallel.

14 Hermann Bahr: Aufzeichnungen 1927–1931. Theatermuseum Wien, VM 2552 Ba.

nicht oder nur bedingt erfüllen.¹⁵ So gesehen, könnte man versuchen, die hier vorgelegten Texte in einem gewissen Sinne auch in den Kontext einer Entwicklung des von Bahr mit dem Terminus „Tagebuch“ bezeichneten und dermaßen veröffentlichten Genres einzuordnen.

1909 etwa erschien bei Paul Cassirer eine „Tagebuch“ benannte Publikation, die zuvor unselbständig publizierte Texte sammelte. Dabei handelt es sich um persönlich Erlebtes, durchsetzt mit tagebuchartigen Reflexionen und Stimmungsbildern, ja sogar Briefen.¹⁶ Auch diese Texte berichten nicht nur von äußeren Geschehnissen, sondern auch – ganz im Sinne der damaligen (auch von Bahr selbst erhobenen) Forderung nach Introspektion – von inneren Erlebnissen, Stimmungen, Gefühlen, (politischen) Meinungen. Die subjektive Komponente wird über ein impressionistisches Lebensgefühl und die politische Meinung transferiert.¹⁷

15 Hier ist von den Buchausgaben der Tagebücher die Rede, die Bahr als solche selbst autorisierte, nicht von jenen Texten, die im Nachlass unter Tagebuch abgelegt und unter der Bezeichnung „Tagebücher, Skizzenbücher, Notizhefte“ ediert wurden. Vgl. Hermann Bahr: *Tagebücher, Skizzenbücher, Notizhefte*. Bd. 1: 1885–1890, Bd. 2: 1890–1900, Bd. 3: 1901–190, Bd. 4: 1904–1905, Bd. 5: 1906–1908. Hrsg. v. Moriz Csáky. Bearb. v. Lottelies Moser u. Helene Zand (Bd. 1), Lukas Mayerhofer, Lottelies Moser u. Helene Zand (Bd. 2), Lukas Mayerhofer und Helene Zand (Bd. 3 u. 4), Kurt Ifkovits u. Lukas Mayerhofer (Bd. 5). Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1994, 1996, 1997, 2000, 2003.

16 Hermann Bahr: *Tagebuch*. Berlin: Paul Cassirer 1909. Darin befinden sich neben Aufzeichnungen aus den Jahren 1905/06 und 1908 (die im *Weg* bzw. *Morgen* publiziert waren) auch in der *Neuen Freien Presse* sowie dem *Berliner Tageblatt* veröffentlichte Essays sowie *Drei Briefe an Franz Blei* aus der *Opale*.

17 Vgl. hierzu: Patrick Werkner: Hermann Bahr und seine Rezeption Gustav Klimts. Österreichs „sinnliches Chaos“. In: Hermann Bahr – der Herr aus Linz. Eine Dokumentation in Zusammenarb. mit dem Adalbert-Stifter-Inst. des Landes OÖ. u. dem Archiv d. Stadt Linz. Stadtmuseum Linz-Nordico: 13. 9. – 7. 10. 1984, S. 65–76.

Einige Texte, die sich in dem 1909 bei Cassirer erschienenen Buch finden, schälten sich aus den privaten Aufzeichnungen. Andere wiederum wurden bereits hinsichtlich ihrer unmittelbaren Publikation verfasst; etwa ein Brief an Franz Blei. – Eine ‚Brief‘ benannte Textsorte in einer ‚Tagebücher‘ betitelten Sammlung, spricht einmal mehr für die Durchlässigkeit der Gattungsgrenzen bei Bahr. Allerdings löst dieser Text die rhetorischen Ansprüche nicht ein, zumal er freilich mehr als impressionistische Stimmungsskizze denn als Brief bezeichnet werden kann. Kurzum: die Gattungsgrenzen verschwimmen.¹⁸

Noch im selben Jahrzehnt vollzog sich in Bahrs privaten Aufzeichnungen parallel dazu eine zwar temporäre, doch interessante Entwicklung, die ein weiterer Beleg für die Unschärfe des Textsortenbegriffs in Bahrs Schaffen ist. Wie Lukas Mayerhofer feststellte, waren selbst private Aufzeichnungen Bahrs zu jener Zeit, als sich die Liebesbeziehung mit Anna Bellschan von Mildenburg intensivierte und er in Berlin bei Max Reinhardt tätig war, partiell entscheidenden Veränderungen unterworfen; entwickelten sie sich doch hin zu einer Mischform zwischen Brief und Tagebuch: Bahr sandte seine mit Liebesschwüren durchsetzten tagebuchartigen Notizen seiner Geliebten – zum Teil mehrfach täglich. Die Adressatenbezogenheit, konkret die persönliche Anrede, spricht eindeutig für die Gattung Brief. Andererseits wies Bahr Anna von Mildenburg an, die Seiten zu paginieren und die Texte für ihn zu sammeln, womit zweifellos die Funktion des Sich-Erinnerns gegeben ist. Wenngleich diese Texte nicht zur Publikation vor-

18 Bezeichnend für Bahrs Gattungsunschärfe ist auch, dass er aus dem Aufzeichnungen sowohl eine impressionistische Stimmungsskizze, die er pikanterweise Brief nennt, generieren kann, ebenso wie einen Reiseessay, nämlich die *Dalmatinische Reise*.

gesehen und damit nicht den Anspruch erheben können, in einer direkten Reihe mit jenen des im *Neuen Wiener Journal* veröffentlichten zu stehen und von Bahr selbst im Übrigen auch nicht als „Tagebuch“ bezeichnet worden waren, spricht doch einiges für die Aufnahme in die (posthume) Edition der Tagebücher. Auf jeden Fall belegt es einmal mehr den lockeren Umgang des Autors mit den Textgattungen.

Das „Tagebuch“ im *Neuen Wiener Journal*

Sieht man einmal von zwei kurzen Zwischenspielen in der Wochenschrift *Pan*¹⁹ und der sozialdemokratischen Zeitschrift *Der Strom*²⁰ ab, sollte Bahr erst während des Ersten Weltkrieges mit dem *Neuen Wiener Journal* ein Medium finden, in dem er „Tagebuch“ betitelte Texte kontinuierlich publizieren konnte. Bereits zu dieser Zeit hatte sich das Erzählte weg von der Introspektion, hin zu eigentlich feuilletonistisch-kolumnistisch zu nennenden Artikeln verschoben. Das äußere Ereignis, die Lektüre eines Buches etc. dient bloß als Schreibimpuls. Somit kann hinsichtlich der Gattung von einer Bewegung hin zu wertenden Texten gesprochen werden. Das „Tagebuch“ erfüllte somit zusehends eine Funktion, die Bahr in anderen Organen abhanden gekommen war und besaß zweifellos auch eine existentielle Aufgabe: garantierte es Hermann Bahr, beziehungsweise dem Ehepaar, das sich nach dem Ersten Weltkrieg, spätestens aber mit der Wirtschaftskrise in einer zusehends prekären finanziellen Situation befand, ein regelmäßiges Einkommen.

19 Hermann Bahr: Tagebuch. In: *Pan* 1 (1910/11) Nr. 10, 327–332.

20 Hermann Bahr: Tagebuch. In: *Der Strom* 1 (1911/12), S. 80–82 sowie S. 173–177.

Will man die hier vorgelegten Texte in diese skizzierte Linie einzuordnen versuchen, so könnte man von einer Entwicklung der privaten Aufzeichnungen bei Hermann Bahr in zwei Linien sprechen: Hinsichtlich der Adressatenbezogenheit: vom eigenen Ich (im Sinne der Selbstvergewisserung, des Sich-Erinnerns) der frühen (von Bahr nicht veröffentlichten) Aufzeichnungen, über den Zwischenschritt der Adressatenbezogenheit zur Geliebten bei nahezu zeitgleicher Veröffentlichung eines Textes unter dem Titel „Tagebücher“, der sich auch, aber nicht ausschließlich, aus den privaten Aufzeichnungen speist, hin zur Publikation von „Tagebuch“ bezeichneten Texten, die unmittelbar auf den Zeitungsleser abzielen; freilich bei steter und gleichzeitiger Weiter- bzw. Parallelführung ‚privater‘ Aufzeichnungen.

Hinsichtlich der Gattung gibt es ab 1905 eine Entwicklung der unter der Bezeichnung „Tagebuch“ veröffentlichten Texte hin zum Feuilleton, Essay und zur Kolumne. Vereinzelt finden sich auch offene Briefe, Aufrufe, umfangreiche Zitate und andere Textsorten.

Ein entsubjektiviertes „Tagebuch“?

So eingangs der subjektive Faktor als die Gattung Tagebuch konstituierend beschrieben und moniert wurde, die hier vorgelegten Texte dienen weder der Erforschung des eigenen Ichs noch haben sie die Funktion des Sich-Erinnerns, so heißt dies allerdings nicht, dass diesen Texten die subjektive Komponente mangelt. Denn, was im *Neuen Wiener Journal* unter dem Terminus ‚Tagebuch‘ veröffentlicht wurde, ist radikal subjektiv insofern nämlich als Bahr sich in den von ihm vertretenen Meinungen erst gar nicht

den Anstrich einer logischen Argumentation, einer Begründung, eines Objektivierbaren zu geben versucht. Vielmehr verkündet er apodiktisch, belegt kaum und wenn, dann aus mitunter obskuren Quellen, lässt sich auf mögliche Gegenargumente gar nicht ein. Vielmehr ignoriert er Realitäten: die Dreyfus-Affäre etwa sei „ja heute noch unentschieden“, der Krieg wurde im Hinterland verloren²¹; überhaupt hat Bahr seltsame Ansichten hinsichtlich der Kriegsschuldfrage. Dagegen verkündet er reaktionäre Schlagworte wie „Friedenswinsler“ (S. 138) oder „Bierbankdemokratie“ (S. 62), stellt – durch nichts belegbare und belegte – Gemeinplätze auf, die dem Inventar ressentimentgeladener Plattitüden des Konservativismus entstammen. Derart werden nur allzu sattem bekannte, sich einige Jahre später auf fatale Weise erfüllende Slogans verkündet, freilich anders als Bahr es sich gewünscht haben mag und wohl auch zu errahnen vermochte. Dieser Gestus fällt freilich auch mit Bahrs eigener (Rück-)Entwicklung zum Katholizismus zusammen; eine Bewegung, der viele seiner Vorbilder und Zeitgenossen in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung anheim gefallen waren. Denn auch wie für Bahr Zweifel an Religion und an Wundern „unstatthaft“ (S. 92) waren, so ist an seiner Meinung nicht zu rütteln.

Nicht seine Meinung zum im Tage Erlebten und Erfahrenen, wie man es von einem Tagebuch erwarten würde, sondern die ewigen Konstanten seines damaligen Denkens sucht Bahr im Wechsel des Tages, im Gang der Zeit. Der Ausgangspunkt jedes Textes, sei es die Lektüre eines Buches, sei es ein persönliches Erlebnis, dient stets bloß als Schreibimpuls. Worüber und wo-

21 „Unbesiegt vom Feinde, ward er [Ludendorff] vom eigenen Vaterland verraten“. (S. 70)

von er einleitend spricht, scheint letztlich uninteressant, dient in den einzelnen Beiträgen bloß als Möglichkeit der beharrlichen Exemplifizierung eigener Meinungen und Anschauungen. Über das vermeintlich Besprochene sagt er zumeist nichts, sondern berichtet nur über sich selbst, um schließlich daran seine Werte, Anschauungen und auch seinen Glauben zu verkünden. Jede Lektüre, jede Wahrnehmung äußerer Ereignisse, jedes Erlebnis presst Bahr in das Prokrustesbett seines reaktionär-katholischen Ichs; führt somit letztlich wieder alles auf sich selbst zurück. Die vielen Wiederholungen bis hin zum – mitunter falschen – Zitat²², die eigenartige Statik der Texte, ja deren Unaktualität (wieder etwas, was man vom Tagebuch gerade *nicht* erwarten würde) ebenso wie die Sprunghaftigkeit seiner Gedanken resultiert freilich aus diesem Zugang. So bleibt Bahrs Ego einmal mehr das Maß aller Dinge. Insofern bleibt er, der Suchende, auf den Körper Vertrauende, sich stets treu. So gesehen führt jeder Text, jeder Gedanke in letzter Konsequenz zum Ich (sei es nur im Sinne seiner Meinung oder einiger schlaglichtartig eingestreuter biographischer Miszellen). Kurzum: das gerettete Ich ist – in welcher Form auch immer – allgegenwärtig.

Dies sei an dem Tagebuch vom 10. Dezember 1929 erläutert. Es beginnt folgendermaßen:

Oskar Jaszy, dem Namen nach ein Ungar, aber von einer uns an diesen Nachbarn ungewohnten Kenntnis Österreichs, sendet mir sein Buch „The Dissolution

22 So etwa die sieben mal wiederholte Behauptung, Metternich hätte gemeint, der Balkan beginne auf der Taborstraße. Doch bereits damals hatte sich der Spruch festgesetzt, der Balkan beginne am Rennweg. Was auch mehr Sinn ergibt, insofern Metternich dort seinen Palais hatte.

of the Habsburg Monarchy“ [. . .] Jaszys kennt mich vermutlich aus der Zeit in der ich allein öffentlich aussprach, was jedermann über Österreich dachte, die Patentpatrioten aber augenzwinkernd verschwiegen. (S. 267)

Zweifellos ein biographischer Einstieg, der durch die dreifache Nennung von Personalpronomen der 1. Person singular noch unterstrichen wird. Doch dann folgt ein Lamento über den Verfall Österreichs, bestenfalls unterlegt mit biographischen Erinnerungen. Und Bahr schließt:

Das vortreffliche Werk Oskar Jaszys beweist, daß es auch heute noch nicht anders ist. Sein Buch nennt weder den heiligen Hofbauer, noch den gewaltigen Bischof Rudigier von Linz, noch den gewaltigen Tonkünstler Anton Bruckner. Ich hoffe, sie werden in der nächsten Auflage nicht fehlen. (S. 268)

Bahr berichtet also davon, was *nicht* in Jaszys Buch steht. Über das Buch selbst wird nichts gesagt, es dient bloß als Stichwortgeber. Das Argument, warum Jaszys Buch „vortrefflich“ sein soll, bleibt Bahr uns somit schuldig.

Derart werden beim Leser permanent falsche Erwartungen geweckt; er wird auf eine falsche Spur geführt. Die hier vorgelegten Texte sind oft etwas anderes als sie vermeintlich vorgeben zu sein. Die einleitende Erwähnung eines Buches garantiert keine Rezension, die Nennung eines Namens noch lange kein Porträt. Die Erwähnung des Todes eines Schriftstellers wie Hugo von Hofmannsthal generiert noch lange keinen Nachruf aus Bahrs

Feder, sondern ein elend langes Zitat aus einem Nachruf eines Dritten.²³

Verwerfungen der Moderne – Krisenbewusstsein

Wendet man sich zentralen Themen der späten „Tagebücher“ zu, so ist auffällig, dass diese – trotz aller Unterschiedlichkeit – durchaus in einer gewissen Kontinuität zu seinem früheren Werk stehen.²⁴

Wie der junge Bahr so erweist sich auch der späte als scharfer Kritiker der gegenwärtigen Gesellschaft, des zivilisatorischen Modernisierungsprozesses. Seiner Meinung nach habe die moderne Gesellschaft die vermeintlich ‚natürliche‘ vorkapitalistische Ordnung zerstört und damit Chaos, Verfall, Zersetzung und Entfremdung verursacht. Eine Entwicklung, die Bahr mit der Aufklärung, dem Liberalismus, dem Ende des Barockzeitalters ansetzt, wenngleich es diesbezüglich länderspezifische Unterschiede gibt. Der späte Bahr begreift Geschichte und Gesellschaft biologisch-organisch, als ewigen Kreislauf, als „ewiges Ringelspiel“ (S. 99). Wobei er den eigentlichen Beginn einer Gesellschaft überhaupt erst mit der Ausbreitung des Katholizismus ansetzt, wie er am Beispiel Bad Tölz‘ exemplifiziert: „Zum Christentum hat [Bad

23 Zu Hofmannsthals Tod scheint Bahr nichts mehr einzufallen und so besteht sein Nachruf eigentlich aus einem Zitat Max Rychners aus der *Neuen Schweizer Rundschau* (s. S. 210).

24 Eine frühere Fassung dieses Abschnitts erschien als: Hermann Bahrs Tagebücher aus den Jahren 1927 bis 1931. In: Jeanne Benay, Alfred Pfoser (Hg.): Hermann Bahr – Für eine andere Moderne. Anhang: Hermann Bahr: Lenke. Erzählung (1909). Korrespondenz von Peter Altenberg an Hermann Bahr (1895–1913). Bern: Peter Lang 2004. (=Convergences, Bd. 34), S. 3–14.

Tölz] der heilige Rupert von Salzburg bekehrt. Damit beginnt Ordnung und es beginnt Gliederung: Herren sondern sich von den Knechten ab und lehren sie gehorchen, ein Adel entsteht, ‚das Wesentliche‘ geschieht [...]“ (S. 165) Ordnung und Religion bilden eine Einheit, Ordnung ist religiös überhöht, die demokratische Entwicklung ein Störfaktor.

Der späte Bahr entwirft konkrete Bedrohungsszenarien, die zum ressentimentgeladenen Inventar des reaktionären Konservatismus gehören, die freilich als Endpunkt einer Entwicklung in seinem Werden gesehen werden können, zumal sie, wie wir noch sehen werden, in einer verräterischen Koinzidenz der ästhetischen Begrifflichkeit stehen: Allen Ernstes malt Bahr das Schreckgespenst „einer gelben Invasion“ (S. 64) an die Wand, die er mit der Türkenbelagerung in einem Atemzug nennt. Diese vermeintliche Gefahr dient – schlimm genug – dazu, Überlegungen zu Aktionsfähigkeit und Sendungsbewusstsein Europas anzustellen. „Wenn morgen die Gelben in Wien einrücken, wird man sich dann in Böhmen und Ungarn und Bayern einfach mit der Feststellung begnügen, daß dieser Wechsel der Regierung zu den inneren Angelegenheiten Österreichs gehört, in die sich einzumischen kein Nachbar befugt oder gar verpflichtet ist?“ (S. 64) Bahr geht es um nichts Geringeres als um die Abwehr des Untergangs des Abendlandes, das auch rassistisch bedroht sei. „Und eben darum geht es doch auch heute wieder, es geht um den Bestand der weißen Rasse, es geht um den Sieg des Hellen in der Welt.“ (S. 64) Wobei ‚hell‘ bezeichnenderweise doppelt konnotiert ist: religiös wie rassistisch.

Ein früherer, seinerzeit durchaus fortschrittlich zu verstehender Begriff, der des „guten Europäers“, hat in diesem Kontext nun eine Kehrtwende erfahren: geht es doch nicht mehr um die

Integration des ‚Anderen‘ in ein Konzept dessen, was sich Bahr als ideales Österreich vorstellt, sondern um Ausschluss desselben. „Aber die Zahl der guten Europäer, die’s nicht bloß in Gedanken und schönen Gefühlen, sondern auch in freudiger Tatbereitschaft und Kampfeslust sind, scheint nicht allzu groß.“²⁵ Aus dem ‚guten Europäer‘ ist ein Kämpfer gegen den vermeintlichen Untergang des Abendlandes geworden.²⁶

(Anti)Moderne – (Anti)Impressionismus

Der Begriff ‚Moderne‘ wird sichtlich pejorativ gebraucht. Schon auf den ersten Blick offenbart sich, dass Bahr, der einstige Fürsprecher der Avantgarden nun ein strammer Konservativer, um nicht zu sagen, Reaktionär geworden ist.

Moderne heißt für Bahr nun: Uneigentlichkeit, Entfremdung, Chaos, Verlust des ‚eigentlichen‘ Lebens; Denn „unser eigenes Leben erleben wir nicht mehr“ (S. 63). Moderne heißt auch: Demokratie, Mehrparteiensystem, Pazifismus, Verweiblichung, Verlust des Glaubens, Betrieb der Großstadt, Hektik, Tempo, Verfall der Sprache, Verlust von Tradition wie Kommunikation. Die täglich mehrfach wechselnden Zeitungen mit ihren beliebig schwankenden Informationen, die Bücherflut, die Orientierung

25 Dies zeigt einmal mehr, dass Hermann Bahr keinesfalls, wie dies etwa Donald G. Daviau unermüdlich versucht(e), als Vorahner und theoretischer Verkünder eines europäischen Gedankens anzusehen ist, es sei denn man versteht unter Europa ein autoritäres, katholisches Regime. Vgl. Donald G. Daviau: Der „Austropäer“ Hermann Bahr als Anreger und Vermittler der Moderne im europäischen Kontext. In: Hermann Bahr – Mittler der europäischen Moderne: Hermann Bahr-Symposium Linz 1998. Jahrbuch des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich, 5 (1998), S. 13–20.

26 Bezeichnenderweise erwähnt Bahr Spenglers ‚Kampf ums Abendland‘.